

**Zeitschrift:** Curaviva : Fachzeitschrift  
**Herausgeber:** Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz  
**Band:** 86 (2015)  
**Heft:** 1: Mitten unter uns : Demenz - Krankheit einer alternden Gesellschaft  
  
**Vorwort:** Liebe Leserin, lieber Leser  
**Autor:** Leuenberger, Beat

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

«Wir müssen die Welt so einrichten, dass auch Menschen mit einer demenziellen Erkrankung darin Platz haben.»



Beat Leuenberger  
Chefredaktor

## Liebe Leserin, lieber Leser

Der deutsche Theologe und Soziologe Reimer Gronemeyer hat einmal geschildert, wie er als fünfjähriger Bub 1943 nach den Bombardements der Alliierten im Zweiten Weltkrieg aus der Grossstadt Hamburg evakuiert und aufs Land zu einer verwandten Bauernfamilie gebracht wurde. Dort lebte auch Tante Hulda: «Sie trug immer bräunliche Gewänder und war, wie man damals sagte, «tüttelig». Heute hätte sie wahrscheinlich eine Alzheimer-Diagnose. Wir Kinder hatten eine eigene, uns sehr einleuchtende Theorie über Tante Huldas Benehmen entwickelt. Wir malten uns nämlich aus, ihr sei eine Fliege ins Ohr geflogen, und die summe nun in ihrem Kopf herum. Deswegen war Tante Hulda in unseren Augen immer ein bisschen merkwürdig. Die kindliche Erklärung war zwar nicht evidenzbasiert oder belegbar, aber was heute an Demenztheorien existiert, leuchtet auch nicht immer ein. Jedenfalls machte Tante Hulda auf diesem Hof, was sie noch konnte. Es gab für sie viele Möglichkeiten, das fortzusetzen, was sie von früher kannte. Anderes ging eben nicht mehr. Backen zum Beispiel nicht mehr. Dafür versorgte sie die Hühner. Tante Hulda brauchte keine Diagnose. Sie lebte mit den anderen Menschen einfach nach ihren Möglichkeiten zusammen.»

Reimer Gronemeyer ist heute 75 Jahre alt. Tante Hulda hat er nicht vergessen. Der anerkannte Demenzexperte plädiert dafür, dass wir nicht allein die medizinische Seite der demenziellen Krankheiten erforschen, sondern dass wir die soziale Seite der Demenz deutlicher zur Kenntnis nehmen. Er hat dafür eine einfache Begründung: «Die Medizin kann Demenz diagnostizieren. Viel mehr kann sie nicht. Das wird wohl die nächsten 20 Jahre noch so bleiben.» Seine befreiende Fürsprache: «Wir brauchen die Wärme einer nachbarschaftlichen Gesellschaft.» (Seite 16)

Wenn kein Wunder geschieht, wird auch in der Schweiz die Zahl der Menschen mit unterschiedlich stark ausgebildeten Demenzerkrankungen zunehmen. Es wird so viele betroffene

Menschen geben, dass wir nicht mehr von einer Minderheit sprechen können, die wir den Fachleuten und den dafür spezialisierten Institutionen überlassen können. Zwar wird es auch künftig Heime brauchen – und wohl noch mehr Heime als es schon gibt –, die Menschen mit einer fortgeschrittenen demenziellen Erkrankung angepasste Wohn- und Lebensumgebungen anbieten (Seite 27). Wenn wir allerdings Gronmeyers Appell an ein Umdenken ernst nehmen, tun wir gut daran, darüber nachzudenken, wie wir uns als Gesellschaft verhalten müssen, wenn ein immer grösserer Anteil der Bevölkerung alt und tendenziell «tüttelig» wird.

In erster Linie sind auch künftig die Familien gefordert. In einem oft sehr schmerzhaften Prozess müssen sie das «Verschwinden» eines Partners, einer Mutter oder eines Vaters miterleben (Seite 12). Wie können wir diese Familien entlasten? Ganz einfach, indem wir die Welt so einrichten, dass auch Menschen mit einer demenziellen Erkrankung darin Platz haben und sich nicht in die eigene häusliche Isolation zurückziehen müssen. Das meint die von Gronemeyer geforderte «nachbarschaftliche Gesellschaft».

Auch ein Arzt kommt in dieser Ausgabe der Fachzeitschrift zu Wort. Auch der Basler Altersmediziner Reto W. Kressig glaubt nicht daran, dass Alzheimer nächstens eine (medizinisch) heilbare Krankheit sein wird. Aber er ist überzeugt, dass wir alle vorbeugen können – mit einem körperlich, geistig und sozial aktiven Leben. «Tanzen hilft», sagt er (Seite 10). Lassen wir uns also zum Tanz bitten. ●